Wahrscheinlichkeitsrechnung in die Antike zurückzuverlegen. [...] Wir haben bloss in den Überlieferungen aus dem alten Indien, in der Literatur der Griechen und Römer und in der frühen jüdischen Literatur nach Aussagen gesucht, in denen [...] Begriffe und Überlegungen auftreten, die vernünftigerweise in das Umfeld entsprechender Begriffe und Überlegungen der heutigen Stochastik eingeordnet werden können.» – 19 Abbildungen und ausführliche Verzeichnisse bereichern das Werk.

Johann Jakob Burckhardt, Zürich

Kreuter, Alma: **Deutschsprachige Neurologen und Psychiater**. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon von den Vorläufern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. **Band 1: Abelsdorff–Gutzmann**. München etc., Saur, 1996. Gesamtwerk: 3 Bde. DM 978.–. ISBN 3-598-11196-7.

Die Geschichte von Neurologie und Psychiatrie, noch allgemeiner die Geschichte der «Neurowissenschaften», hat in den letzten Jahren eine unübersehbare Präsenz innerhalb der Medizingeschichte eingenommen. Interessant ist dabei, dass die historischen Auseinandersetzungen mit diesen relativ spät entstandenen Spezialdisziplinen in bedeutendem Mass auch in der populärwissenschaftlichen Literatur stattfinden, ebenso jedoch von den heutigen Hirnforschern, Neurologen, Psychiatern, aber auch Neurobiologen und Neuropsychologen getragen werden. Das Nachdenken über geschichtliche Entwicklungen der Neurowissenschaften hat wohl noch tiefere Gründe als George Bushs Proklamation der neunziger Jahre unseres Jahrhunderts als «Decade of the brain» oder die Erinnerung an die vierhundertste Wiederkehr von Descartes' Geburtstag im Jahr 1996. Hier spielen sicherlich noch andere Motive hinein: eine durch Molekularbiologie und Neuroimmunologie, durch Begriffe wie «biologische Psychiatrie» hervorgerufene tiefe Verunsicherung über die grundsätzliche Definition dieser gegen Ende des letzten Jahrhunderts erst mühsam getrennten einzelnen Fächer; die damit einhergehenden Forderungen nach erneuter Zusammenführung von Neurologie und Psychiatrie zumindest in der klinischen und praktischen Arbeit, dann aber auch ein nicht nur durch diese neuen Erkenntnisse auf ein neues in Frage gestelltes Menschenbild. Die wieder moderne Forderung nach ganzheitlichen medizinischen Konzepten, nach leibseelischer Identitätssuche betrifft für die Medizin natürlich ganz besonders und in vorderster Linie die Psychiatrie und Neurologie, wo das Leib-Seele-Problem vielleicht sinnvollerweise ganz ausgeklammert worden war, man jetzt aber an einer kritischen Betrachtung kaum mehr vorbeikommt. Hier nun lässt sich die Brücke schlagen zur Situation vor 100 Jahren: auch damals waren die Neurowissenschaften gezeichnet von den Verunsicherungen einer gesellschaftlichen Umbruchszeit und prägten diese umgekehrt durch die Erkenntnis, dass auch menschliches Dasein und Denken unter Umständen unmittelbar von der Tätigkeit der Grosshirnrinde abhängig sein könnte. Auch damals gab es eine Flut von Veröffentlichungen mit einem ebenso wie heute breiten Spektrum von wissenschaftlicher Abhandlung zu populär-philosophischer Attitüde. Besonders traf das für den deutschsprachigen Raum zu, wo die «deutsche Besonderheit» einer engen Verbundenheit von Neurologie und Psychiatrie, einer eigentlichen Neuropsychiatrie für lange Zeit Ausgangspunkt und Referenz jeglicher Forschung auf diesem Gebiet war und darüber hinaus bis heute vor allem die amerikanische Psychiatrie nachhaltig beeinflusst hat.

Ein biographisch-bibliographisches Nachschlagewerk, dass sich bemüht, die Vielfalt psychiatrischen und neurologischen Denkens im deutschsprachigen Raum mit lebensgeschichtlichen Daten übersichtsweise zu erhellen kann also nur hochoerwünscht sein. Dies zumal es ansatzweise ähnliche Versuche zuletzt vor vielen Jahren gegeben hat, als Kurt Kolle seinen Klassiker «Grosse Nervenärzte» herausgab, auf den sich die Autorin des zu besprechenden Werks, langjährige (1952–1966) Chefsekretärin und Begleiterin der redaktionellen Arbeiten Kolles in München, sich dann auch ausdrücklich bezieht. Anders als Kolle wollte sie jedoch eine unkommentierte, Fakten und Literatur zusammenstellende, Übersicht gestalten, die besonders auch die «kleinen Nervenärzte» berücksichtigt. Letztere stehen dann nun in alphabetischer Folge neben den ebenfalls aufgeführten grossen Namen wie Bleuler und Freud, Griesinger und Forel (wir haben nur den ersten Band als Rezensionsexemplar erhalten). Dies ergibt sich naturgemäss aus der angestrebten Form des Werks, in der Ausführung könnte es dann aber doch an mancher Stelle zu Verwirrungen führen. Denn zwar machte es sich die Autorin zur Verpflichtung, «hagiographische oder abwertende» Kommentare zu vermeiden, führt statt dessen aber in nicht immer ganz einsichtiger Systematik Zitate aus der Sekundärliteratur an, die in sich dann doch wertend sind oder durch die Tatsache, dass sie bei manchen wichtigen Namen (Bernhard von Gudden) ganz fehlen, eine Wertung der Bedeutung einzelner Wissenschaftler zumindest implizieren.

Ausdrücklich zu loben ist hingegen die bewusst breit und klug gefasste Auswahl der dargestellten Arzt- und Forscherpersönlichkeiten, die uns immer wieder eigentlich als Internisten oder Chirurgen bekannt gewordene Mediziner als Autoren neuroanatomischer oder psychiatrischer Werke vorführt. Hier spiegelt sich die Entstehung von Neurologie und Psychiatrie aus den klassischen medizinischen Disziplinen, aber eben auch das im 18. und 19. Jahrhundert selbstverständliche Interesse der Ärzte an diesem Themenkreis. Des Chirurgen Theodor Billroths Ausspruch, «ein pathologischer Anatom» sei «noch lange kein Arzt und ein Hirnanatom noch länger kein Irrenarzt», erscheint vor diesem Hintergrund ganz selbstverständlich.

Als Quelle für zum Teil wirklich unbekannte Namen, Vertreter kleinerer Universitäten oder Heilanstalten, für sorgfältig recherchierte Literaturlisten ist dieses Werk sicherlich eine grosse Bereicherung. Kleinere Ungenauigkeiten («Strohmayer» statt «Stromeyer», uneinheitliche Nennung des Adelsprädikats, fehlende Vornamen wie zum Beispiel bei Bernhardt) könnten in einer Neuauflage sicherlich noch behoben werden. Bei Alma Kreuters Bibliographie handelt es sich trotz der erwähnten kleineren Mängel um ein sehr nützliches, mit grossem Engagement geschaffenes Werk, das es in dieser Form für den deutschsprachigen Raum bisher noch nicht gab. Nicht erwarten darf man eine schon an dieser Bibliographie abzusehende Übersicht über Entwicklungen und Querverbindungen innerhalb der Neurologie- und Psychiatriegeschichte. Dafür werden geschlosseneren Arbeiten mit ideengeschichtlicher Orientierung benötigt, die noch zu schreiben wären – eine wichtige und anschaffenswerte Vorarbeit dazu liegt vor.

Caroline Jagella, Zürich